

Pfahlbauten für morgen

Lobrede für den Tessiner Dichter Fabio Pusterla. Von Barbara Villiger Heilig

Von der Urgeschichte über die Gegenwart bis in eine Zukunft, die für uns Menschen kaum Gutes verspricht – entlang dieser Zeitachse spannt sich das düstere Universum von Fabio Pusterlas Lyrik auf. In der dünnen Oberfläche des Hier und Jetzt reisst sie Abgründe auf. Das Vorvergangene tritt mit materiellen Zeugnissen zutage; sie erweisen sich als das einzig einigermaßen Dauerhafte. Steine, Geröll, Eis und Torf; darin Fossile oder Skelette, die einstiges Leben evozieren und uns, Pusterlas Leserschaft, gelegentlich mit fernen Urahnen konfrontieren. Vor allem aber macht das insgesamt apokalyptische Szenarium dieser Lyrik evident, wie hinfällig, oder zufällig, unser Dasein inmitten der überwältigend rücksichtslosen Natur ist. Keine Frage: es handelt sich nicht um liebliche Landschaftspoesie. So viel stellt schon das Eröffnungsgedicht von "Concessione all'inverno" klar, Pusterlas erstem Gedichtband. Es beginnt mit einem wuchtigen Donnerschlag, gleichzeitig Prophezeiung, Abgesang und Warnung: "Erosion wird/die Alpen austilgen, sie gräbt zuerst Täler/dann steile Schluchten, unheilbare Leeren/Einsturzvorspiele, Strudel. Knirschlaute geben das Zeichen zur Flucht. So ist es verfügt."

"Zugeständnis an den Winter", wie der Titel des Bandes auf Deutsch lauten würde, erschien 1985 und versammelte Texte aus rund zehn Jahren. Denn der 1957 in Mendrisio geborene Pusterla, damals 28-jährig, zeichnet sich bis heute nebst anderem durch sparsame Veröffentlichungen aus. Seine Bücher gibt er im Abstand von mehreren Jahren heraus. Die Texte darin wirken wie Kondensate, die ihr Thema, ihre Form, ihren Rhythmus und ihre Klanglichkeit definitiv gefunden haben. Wie poetisches Gestein, archaisch, aber – trotzdem – relevant für das, was kommt, wenn denn noch etwas kommt. Sicher ist das nie, möglich schon. Das zitierte Gedicht beginnt zwar mit der Ankündigung einer Verheerung, fährt aber folgendermassen fort: "Bleiben die Seelein, mitunter ein Berglein,/ die ruhigen Zeiten, die kollernden Steine,/die Höhlen, das moorige Flachland." – Das, was hier bleibt, stiftet zwar wie bei Hölderlin der Dichter, doch ist es etwas sehr Labiles, Unsicheres: "Und in der Neuen Welt, nach dem Sturz der/Hauptsätze und Konstruktionen, nach dem Verschwinden/der Gewissheiten und der Bekräftigungen,/bleiben die Einschübe, Zwischen- und Ausrufe:/Pfahlbauten für morgen." Kein triumphaler Fortschritt, sondern ein vorsichtiges Sich-Behaupten von so etwas wie uralter, primitiver frühzeitlicher Kultur, die sich künftig weiter beweisen muss: dafür stehen diese "Pfahlbauten", die natürlich auch ein Bild sind für Pusterlas Poetik. Ihr ist jegliches Auftrumpfen fern. Sie formuliert sich tastend, sucht, oft vergeblich, nach Verbindlichkeiten – und gibt dennoch nie auf. Das ist es, woraus diese Poetik – und die Dichtung, in der sie sich realisiert – ihre Kraft bezieht, allen Widrigkeiten zum Trotz: Aus der Schwäche heraus wird sie stark.

Aufgepasst, allerdings. Stärke ist ein zu affirmativer Begriff; sie provoziert Gegendruck. Was Menschen an Festem oder Stabilem gebaut haben, kann jederzeit weggewaschen, weggeschwemmt werden, wie die Katastrophe von Gondo zeigte. Dem Dorf im Oberwallis, das ein Erdbeben im Oktober 2000 zerstörte, hat Pusterla den Zyklus "Sette frammenti dalla terra di nessuno" am Anfang des Bandes "Folla sommersa" gewidmet: "frammenti", "Fragmente", typischerweise. Wo alles zerbröckelt, abstürzt, zerfällt, bleiben nur mehr Bruchstücke. Auch poetische.

Wenn ich Fabio Pusterlas Werk heute würdigen darf, so tue ich das gleichzeitig mit der Bewunderung und der Dankbarkeit einer Leserin, die über Jahre hinweg immer wieder, Band für Band, Text für Text, staunend feststellen konnte und kann, dass die schonungslose Sicht dieses Dichters

paradoxerweise etwas wie Trost vermittelt. Wahrscheinlich gerade, weil sie nichts beschönigt. Pusterla ist kein bisschen positiver als Leopardi, dessen feindliche Schlamm-Welt – "E fango è il mondo", konstatiert ein berühmter Vers – auch Pusterlas Welt ist. Und obwohl Pusterla einer moderneren Epoche angehört als Leopardi, machen die Kulissen von Industriegebäuden und Autobahnen diese Welt weder schöner noch zivilisierter. Zumal Schützengräben aus dem ersten Weltkrieg oder Friedhöfe mit Kindergräbern in der Nachbarschaft ehemaliger Konzentrationslager Spuren von vergangener Gewalttätigkeit und Perfidie darin hinterlassen haben. Sogar archäologische Funde dokumentieren die Brutalität menschlicher Rituale, wie der "Bockstenmannen" aus dem schwedischen Torfmoor beweist: Durchbohrt von drei Pflöcken, gibt dieser gespenstische Protagonist des Bändchens mit dem Titel "Bocksten" sein grausames Schicksal preis. Im Fall des Piltdown-Menschen oder Eonanthropus, der als "uomo dell'alba" in Pusterlas bisher letztem Buch "Corpo stellare" auftaucht, wird schliesslich auch die Archäologie – und damit die Wissenschaft – zum hohlen Schein: Bei dem ausgegrabenen Schädel handelte es sich, wie man weiss, um eine Fälschung. "Ecce homo", spottet ein Gedicht, doch in den Spott mischt sich Mitleid mit dem unschuldigen Pseudoschädel, der den Zynismus seiner geschichtsklitternden Erfinder nicht verdient. Ohne je existiert zu haben, wird er zu ihrem Opfer - und zu ihrem Symbol. Deshalb ist sein Drama wahr.

Splitter aus der Realität liefern Pusterla den Anstoss zu seiner Dichtung. Geheimniskrämerei betreibt er nie, sondern erklärt in Anmerkungen faktische Hintergründe, die den "Sinn" eines Gedichts dennoch nie verraten. Ob historische Gegebenheiten oder kleine Alltäglichkeiten, wie sie die Überschrift des Bandes "Le cose senza storia" ankündigt: In der weiten, einsamen Leere des Kosmos, der Antworten auf Fragen verweigert, verhelfen sie bestenfalls zu einem Moment von existenzieller Entspannung, oder wenigstens zur Ahnung davon. Ja, es gibt sie tatsächlich auch, solch glimmende Lichter in der trüben Dämmerung, auch wenn sie nie aufleuchten wie der Erkenntnisblitz einer Epiphanie. Aber es genügt, wenn ein Kind dem Vater trockene Blätter oder bunte Steine reicht und ihm so, in dieser Sprache ohne Worte, eine Geschichte erzählt. Das ist der Stoff für die Pfahlbauten von morgen. Beim Kind mag es sich um die Tochter Nina handeln, beim Vater um Fabio Pusterla, der sich übrigens nie als Dichter bezeichnet, sondern als jemand, der ab und zu einen Gedichtband publiziert. Der allerdings auch – und das ist ein integraler Bestandteil seines Werks - als grosszügiger und grossartiger Vermittler von Lyrik auftritt, sei es in der Rolle des Übersetzer, sei es in der des Lehrers am Gymnasium in Lugano, wo er seit Jahrzehnten unterrichtet. Kürzlich gab er einen Sammelband mit Prosatexte heraus. Da beschreibt er die Umstände seiner Entdeckung von Dylan Thomas. Pusterla war 15 Jahre alt. Er wisse nicht, was er damals von diesen seltsamen, visionären Gedichten habe verstehen können, schreibt er: "Vielleicht nichts, vielleicht fast alles", je nach Gesichtspunkt. Jedenfalls schien ihm, sie würden seine eigene innere Erfahrung widerspiegeln. Aus genau diesem Grund, so Pusterla, fasziniere ihn Poesie auch jetzt noch, 50 Jahre später. Also sagt er der Schülerin und dem Schüler, wenn es um die Lektüre von Gedichten geht: "Du wirst sehen, sie sprechen von dir." Und das ist auch der Schlüssel zu Pusterlas Lyrik. Ihr Zentrum sind wir selbst.